

Predigt zum 2. Sonntag im Jahreskreis A, 15.01.22 – Afrika-Tag

„02.12.2022 Lieber Ludger Kaulig, Grüße vom Bridge-of-Hope-Team, Madepalli, Indien. Es ist uns wieder eine große Freude Ihnen persönlich diesen Brief zu schreiben.“

Liebe Gemeinde, viel mehr als diesen typischen Briefanfang von Joseph Thotas Bruder Anthony haben wir gerade als 2. Lesung auch nicht gehört. Der erste Korintherbrief wird uns noch die nächsten Wochen begleiten, aber heute schauen wir uns nur den Briefkopf an. Diese Beschränkung scheint seltsam, aber in den wenigen Worten versteckt sich schon genug Erstaunliches, wenn man zwischen den Zeilen lesen kann. „die Geheiligten ... in Korinth“. Bei Korinth fiel denen damals sicher alles Mögliche ein aber nicht Heiligkeit; das ist keines der Kennzeichen dieser großen Hafenstadt. Und es kommt noch erstaunlicher: Die Gemeinde, an die Paulus schreibt, besteht schon zu einem guten Teil wenigstens aus Christen, die nicht aus dem Judentum stammen. Warum das erstaunlich ist? Eine Rückblende zur ersten Lesung!

Jesaja steht genau auf einer religionsgeschichtlich wichtigen Grenze. Die ersten Verse vorhin sind noch ganz auf der Linie dessen, was bei Religionen so üblich war: Unser Gott möge sich um unsere Sippe, unser Volk kümmern. Und dann geschieht das Ungewöhnliche: Die Grenze des Nationalen wird überschritten, der Blick geweitet auf die ganze Menschheit und ihr Heil. Wir stehen hier am Anfang des Bewusstseins einer umfassenden Verwandtschaft aller Menschen vor Gott.

Diese Reifeprüfung, die Gott seinem Volk durch Jesaja verordnet, wird nur teilweise bestanden. Das ist schwer verdauliche Kost. Das heißt doch: Wir können Gott nicht mehr um etwas bitten, das gleichzeitig anderen schadet – Kriegsglück etwa oder Ausdehnung der eigenen politischen und wirtschaftlichen Macht. Die Spannung zwischen Volk und Nation einerseits und dem heilsamen Mitwirken unter den Völkern ist nicht nur im Volk Israel bzw. zwischen dem modernen Staat Israel im Besonderen und Juden im Allgemeinen zu beobachten. Auch wir Christen sind schnell und nachhaltig rückfällig geworden. Die Egoismen der Sippen und Königshäuser, der Völker und – in den letzten beiden Jahrhunderten – der Nationalstaaten haben immer wieder Christus für sich reklamiert. Wir können uns heute nicht mehr vorstellen, dass Deutsche und Franzosen noch vor gut 100 Jahren einander den rechten Glauben absprachen – nicht aus konfessionellen, sondern aus politisch-nationalem Gründen.

„02.12.2022 Lieber Ludger Kaulig, Grüße vom Bridge-of-Hope-Team, Madepalli, Indien. Es ist uns wieder eine große Freude Ihnen persönlich diesen Brief zu schreiben.“ – Auch hier lohnt es sich, zwischen den Zeilen zu lesen. Dieser Briefanfang (normalerweise natürlich auf Englisch) bringt eine fast selbstverständliche Verbindung unserer Gemeinde mit anderen Christen rund um den Globus zur Sprache – nicht nur in Indien, auch in Afrika und

Lateinamerika – über die Grenzen von Sprachen hinweg– zu Orten, deren Namen wir erst einmal üben müssen wie „Madepalli“ und „Landanai“. In dieser Verbindung wird nur konkret, was für die ganze Kirche gilt: Wir sind eine globale Gemeinschaft. Wir versuchen zu leben, was für alle Menschen gilt – dass wir Kinder Gottes sind. In jedem Gottesdienst, versammelt in Jesus Christus, wird uns das deutlich gesagt. Es ist abgenutzt durch Gewöhnung, aber die Standardrede hier ist immer noch „Schwestern und Brüder“ und gemeinsam sprechen wir nachher wieder „Vater unser...“.

Ich weiß, das Ideal der Geschwisterliebe kann man auch übersteuern. Ich persönlich habe keine leiblichen Geschwister, bekomme aber genug mit, um sagen zu können: Das Pathos und moralische Gewicht, das kirchliche Verkündigung da hineinlegt, findet nur eingeschränkt Anknüpfungspunkte in den realen Beziehungen unter Geschwistern. Aber interessieren sollten wir uns doch mindestens füreinander, irgendwie teilhaben an Glück und Leid der anderen.

Was können wir dafür tun? 3 Impulse – sozusagen aus dem Ärmel geschüttelt:

1. Hören, sehen, lesen Sie Nachrichten und Hintergrundinfos! Es steht uns gut an, unsere Medien positiv zur Information zu nutzen und dann im Wust der Daten unser Interesse gezielt so zu steuern, dass wir ein Gefühl für die Situation unserer Welt und ihrer Menschen bekommen. Es ist in mancher Hinsicht gesund, jene Informationsblasen auch mal zu verlassen, in denen wir nur um unsere Themen, Probleme und Meinungen kreisen.
2. Kontakt zu unseren Partnergemeinden ist nicht nur eine Sache des Freundeskreises „Bridge of Hope“ für Indien und Pfr. Assmanns für Tansania. Die Informationsangebote in unserer Gemeinde und Kontaktmöglichkeiten bei gegenseitigen Besuchen dienen nicht allein, ja, nicht einmal vorrangig dem Sammeln von Geldern für so etwas wie Entwicklungshilfe, sondern der Vertiefung unseres Bewusstseins, weltweit verbunden, überall zuhause, mit allen unterwegs zu sein in Jesus Christus. Unsere Partner und Partnerinnen betonen immer wieder: „Kommt, besucht uns! Lernt uns kennen!“
3. Die „Weltsynode“, die für uns meist – ganz im Schatten des deutschen „synodalen Wegs“ – nur im Hintergrund stattfindet, kann uns die Kirche als wirksames Zeichen dieser weltweiten Einheit erschließen. Wenden wir ihr mehr Aufmerksamkeit zu! Da sind wir dann wieder beim ersten Punkt, der Information (s.o.).

Bevor wir überholt werden vom globalen Markt oder dem globalen organisierten Verbrechen, sollten wir unsere eigene Vorgabe einholen: Wir stehen für die erste und eigentliche Globalisierung – den umfassenden Heilswillen Gottes für alle Menschen. Amen.